

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Antoine Monot

Vertrauen Sie mir, ich tu's ja auch!

Das verblüffend sympathische Besserwisser-Buch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

Warum ich es nicht lassen kann.

Der Besserwisser in mir 11

Hemdkauf mit Hindernissen 26

Grüezi.

Mein deutsch-schweizer Doppelherz 36

Bankenkrise 43

Fernsehen – meine Schule fürs Leben 49

Ich sehe was, was du nicht siehst.

Mütter und »Tech-Nick« 55

My Shades of Grey 62

Warum eine Hose so gut ist wie drei 74

Die Sache mit dem Sandmännchen 80

Wie der Vater so der Sohn 84

Spiegel-Bekenntnisse	91
Hahn im Korb	99
Ihre Höschen, meine Socken. Territorialkrieg im Kleiderschrank	103
Unverbesserlich vergesslich oder Chaos mit System	110
Fleischeslust und die Kunst, groß zu denken	119
Mit allen Wassern gewaschen. Vierzig Jahre Lebenserfahrung	126
Unser Udo	130
Schlechtes Bauchgefühl	137
Unser täglich Pausenbrot	140
Treppe runter, Karriere rauf	145
Mach deinen Makel zur Marke	151
Kalte Schulter	155
Um Haareslänge!	160
Mein ganz normaler Größenwahn	166
Guter Geschäftssinn. Früh übt sich	171
Ich, unverwechselbar!?	177

Halloooo, ist da jemand? **185**

Der Star bin ich.
Zehn bis elf goldene Regeln für Schauspieler
und andere Menschen **193**

Zechprellen in Prag.
Ein Lehrstück **198**

Unendliche Weiten.
Mein Leben als Surflehrer **203**

Wahnsinn auf Tüten **211**

Nachwort: Zurück am Tatort **217**

Dank **221**

WARUM ICH ES NICHT LASSEN KANN

Der Besserwisser in mir

Jetzt, im Bett, im Rückblick, erscheint es mir glasklar, dass der Abend schiefgehen musste. Aber gleich so schief?

Angefangen hat alles nur, weil Mark und Franziska uns den neuen Italiener zeigen wollten, den sie kürzlich entdeckt hatten. Ich kannte den Laden vom Vorbeigehen und hatte für mich beschlossen, niemals einen Fuß in dieses Lokal zu setzen. Ich weiß selbst nicht so genau, warum. Bauchgefühl, wahrscheinlich. Und ich vertraue meinem Bauch. Immerhin passt da ganz schön viel Gefühl rein. Mein Bauch irrt sich so gut wie nie. Marie allerdings sah das anders.

Ich solle mich melden, wenn ich mich wieder beruhigt habe, sagte sie, als sie die Taxitür hinter sich zuknallte. Dabei war sie es doch, die sich aufregte.

Dass ich nicht sonderlich glücklich dreinschaue, liegt jedenfalls definitiv nicht am Bett. Dieses Bett ist mein ganzer Stolz, ich habe es im Internet gekauft. Im Onlineshop der Sheraton-Hotelkette. Besser schläft man nirgends – wenn man denn schläft.

Wenn man alleine im Bett liegt, hat man viel Zeit nachzudenken. Ich liege ungern allein im Bett. Nicht, dass ich ungern nachdenken würde – nur die Gedanken, die mich nachts wach liegen lassen, gehören nicht unbedingt zu der Sorte, die ich mir gern mache. Klar, oder?

Jedenfalls: Es ist wieder passiert, ER hat wieder Besitz von mir ergriffen. Nein, nicht der Herrgott, der nun wirklich nicht, sondern der Teufel, der mich manchmal reitet. Und ich kann nichts dagegen tun. Später, ja später kommt die Reue, aber in dem Moment – keine Chance. Dieser Teufel, »mein« Teufel, ist ein Besserwisser. Zumindest haben mich meine Freunde wieder so genannt. Und schlimmer noch: auch Marie. Und jetzt liege ich hier, alleine, in diesem viel zu großen Bett.

Besserwisser? Was soll das überhaupt sein? Mit dem Begriff habe ich so meine Problemchen. Der führt in die Irre. Schließlich gehöre ich nicht zu den Menschen, die gar nichts mehr überraschen kann. Diese notorischen Bescheidwiser, die mit ihrer Universalexpertise prahlen, sind auch mir ein Graus. Aber es gibt eben einfach Dinge, die ich besser weiß! Selbstverständlich weiß ich nicht alles, aber vieles immerhin so gut, dass andere Menschen davon profitieren können. Ich will doch nur helfen! Es geht darum, Wissen zu teilen und nicht darum, mich damit zu brüsten. »Besserwisser« ist also nicht ganz richtig.

Vielleicht trifft Vertrauensmann es besser: Vertrauen Sie

mir, ich tu's ja auch! Wie ein Mediziner, nur ohne den medizinischen Aspekt. Wobei ich natürlich auch medizinische Ratschläge geben kann, wenn man mich danach fragt. Manchmal – zugegeben – auch, wenn *niemand* fragt.

Nicht, dass Sie glauben, ich wäre mir der Ironie nicht bewusst, dass ich, der angebliche Besserwisser, sogar am Begriff »Besserwisser« etwas auszusetzen habe. Aber ich finde diese Differenzierung wirklich wichtig – allein schon, damit Sie nicht gleich zu Anfang einen falschen Eindruck von mir bekommen. Komischerweise differenziert mein Umfeld da nicht. Wieso nicht? Ich mache ja auch einen Unterschied zwischen einem Metzger und einem Henker (ja gut, der Vergleich hinkt, aber Sie wissen hoffentlich, was gemeint ist). Meine Motive sind rein wie ein Gebirgsbach.

Marie und ich waren also zum Essen verabredet.

ICH: Ach so, wegen des Essens mit Mark und Franziska ...

SIE: Ja?

ICH: Wollen wir uns nicht lieber im Goldenen Kalb treffen?

Dieser Italiener, ich weiß ja nicht.

SIE: Was weißt du nicht?

ICH: Na ja, ob das Kalb nicht der bessere Ort wäre.

SIE: Sei nicht kindisch, Bärchen. Gib dem Laden doch mal eine Chance. Du kannst doch nicht immer nur in ein und dasselbe Restaurant rennen.

O doch, das kann ich. Sehr gut sogar. Das habe ich natürlich nicht gesagt, weil ich gemerkt habe, wie ich auf Granit beiße. Wenn sie mich schon Bärchen nennt! Aber gedacht habe ich es. Ich kann schließlich auch seit zwanzig Jahren das gleiche Aftershave benutzen – und darüber hat sich meine Freundin noch nie beschwert. Im Gegenteil: Das mag sie. Die Sache ist doch ganz einfach: Was mir gefällt, das gefällt mir. Schluss. Ende. Aus. Auch und gerade beim Essen bin ich kein Freund von Experimenten. Schon gar nicht, wenn mein Bauch dagegen ist. Das geht meistens schief. Never change a winning team!!

Ich hätte absagen sollen. Einen Magen-Darm-Infekt vor-täuschen, so tun, als hätte ich einen Hörsturz erlitten oder sei im Fieberwahn eingeschlafen. Einfach so. Gut, dann läge meine Freundin jetzt auch nicht neben mir, weil sie sauer wäre, dass sie mich vor unseren Freunden verleugnen muss. Ich könnte es ihr nicht verübeln – wie ich es ihr jetzt eigentlich auch nicht verübeln kann. Aber wenigstens wäre ich noch mit Mark und Franziska befreundet.

Es fing damit an, dass man für uns trotz Reservierung einen Tisch in einer Nische gleich bei den Toiletten vorge-sehen hatte. Ach was, der Tisch stand praktisch auf dem Klo. Ich hätte mir vom Stuhl aus die Hände waschen und sie mit Klopapier abtrocknen können. Wie soll man denn da sein Essen genießen? Absurderweise schien das die anderen überhaupt nicht zu stören. Komische Menschen gibt's.

FRANZISKA: Ach guck mal, eine Nische, wie gemütlich!

MARK: Ja gell, ich hatte extra nach einem schönen Tisch gefragt.

ICH: Na, das hat ja super geklappt.

MARK: Schön, dass er dir gefällt.

ICH: Äh ...

MARIE (mich in die Seite knuffend): Ja, ist doch wirklich nett hier.

ICH: Ne Nische ... ja ... Findet ihr nicht, dass es hier etwas nach Duftstein riecht? Aber guckt mal, da drüben am Fenster, da ist auch gerade was frei geworden. Wollen wir nicht ...?

MARIE: Ja genau, wollen wir uns nicht setzen?

ICH: Ich könnte den Kellner fragen, ob wir uns da hinsetzen können.

MARK: Also für uns ist das fein hier.

MARIE (zischend): Antoine!

ICH: Entschuldigung, Herr Ober ...

Ich hätte auf sie hören sollen, als sie meinen Namen so aussprach. Das ist immer ein ganz schlechtes Zeichen, das Signal, dass ich aus ihrer Sicht Mist gebaut habe. Um es kurz zu machen: Ich bekam meinen Willen, war allerdings der Einzige, der sich über den neuen, objektiv einfach viel besseren Platz freute. Mark war richtig angefressen, und auch meine Freundin schenkte mir von der Seite diesen Was-bitte-ist-in-deiner-Kindheit-schiefgelaufen?-Blick, halb mitleidig, halb verachtend. Ich versuchte ihn so gut wie möglich zu

ignorieren. Zum Glück hatte ich ein Gesprächsthema. Den Kellner. Der nicht kam. Zehn Minuten vergingen, eine Viertelstunde – und wir hatten noch nicht mal die Speisekarte. Servicewüste Deutschland.

ICH: Wird man hier auch bedient?

FRANZISKA: Der kommt bestimmt gleich.

MARK: Wohl Stress gerade.

ICH: Der Laden ist halbleer. Und abgesehen davon stehen die da hinten und reden. Man will ja auch nicht beim Geldverdienen stören.

Nach weiteren fünf Minuten, in denen Mark und Franziska von ihrem Urlaub erzählten, Korfu, glaube ich – ich war zu sehr mit dem in mir aufsteigenden Ärger beschäftigt, der durch meinen Hunger noch verstärkt wurde. Hatte ich nicht vorher gesagt, dass der Laden nichts taugt? Hatte ich es nicht gesagt? Ich fasste einen Entschluss.

MARIE: Antoine, wo willst du hin?

ICH: Zur Arbeit.

Ich stand auf, ging zum Tresen, hinter dem sich der Kellner mit einer Kollegin unterhielt. Ich nahm vier Speisekarten vom Stapel und machte kehrt. Plötzlich verstummte der angeregte Plausch.

KELLNER: Entschuldigung, was soll das werden?

Oh, entschuldigen Sie, ich hatte Sie nicht gesehen, ich wollte nur kurz die Speisekarten holen.

Das jedenfalls hätte ich sagen sollen. Stattdessen sagte ich: »Das sehen Sie doch. Ich mache Ihre Arbeit. Aber beenden Sie doch gerne zuerst Ihr Privatgespräch, bis dahin sollten wir bestellen können, wenn wir vorher nicht vor Hunger gestorben sind.«

Der Kellner guckte feindseliger, als es Marie je möglich wäre. Dachte ich zu diesem Zeitpunkt wenigstens noch.

KELLNER: Gestorben? Vor Hunger? Glaube ich kaum, Sie haben ja genug Reserven.

Hatte er das gerade wirklich gesagt? Schon klar, der einfachste Gast bin ich nicht, aber das war eine Frechheit. Trotzdem beschloss ich, diese Bemerkung zu ignorieren. Sonst hätte ich die Hoffnung begraben können, hier an diesem Abend noch was halbwegs Genießbares zu essen zu bekommen.

ICH: Wir warten jetzt geschlagene zwanzig Minuten auf die Speisekarten. Und da Sie ja offensichtlich beschäftigt sind, beschleunige ich das Ganze.

Was soll ich sagen? Deeskaliert hat das die Lage nicht gerade. Der Kellner, offenbar plötzlich an seiner Berufsehre gepackt, schnappte mir die Karten weg, stapfte damit zu unserem Platz und knallte sie auf den Tisch. Ich trottete hinterher.

FRANZISKA: Upsi, was hast du denn mit dem gemacht?

ICH: Nichts. Der hat was mit uns gemacht. Uns nicht bedient. Also wollte ich die Karten holen.

FRANZISKA: Aber das kann man doch nicht machen – einfach die Speisekarten holen.

ICH: Doch. Schließlich warten wir seit einer halben Stunde darauf.

MARK: So lang war das nun auch wieder nicht.

FRANZISKA: Mich hat's auch nicht gestört. Wir haben doch so viel Spaß miteinander.

Überflüssig zu erwähnen, dass es noch einmal zwanzig Minuten dauerte, bis der Kellner sich endlich bequemte, unsere Bestellungen aufzunehmen. Ich musste an die Szene aus Loriots *Pappa ante Portas* denken, in der die Hauptfigur Heinrich Lohse in einer vergleichbaren Szene dem Kellner irgendwann zuruft: Entschuldigung, Herr Ober, dürfen wir Ihnen vielleicht irgendwas bringen? Herrlich – solange man es nicht selbst erlebt.

Die Karte, wenig überraschend ziemliches 08/15-Italo-Programm, kannte ich jedenfalls fast auswendig, als der Kellner endlich vor uns stand. Und glauben Sie mir, damit meine ich auch die italienischen Bezeichnungen für die Gerichte. Seit diesem Tag spreche ich zumindest meiner Meinung nach Italienisch auf Level B2. Als Hauptgang interessierte ich mich für die Scaloppine al limone, die Kalbsschnitzel in Zitronensauce.

ICH: Woher kommt denn das Fleisch?

KELLNER: Vom Kalb.

Kein Witz, das sagte er wirklich.

ICH: Ah! Daher hat das Gericht auch seinen Namen:

Kalbsschnitzel. Man lernt nie aus. Dankeschön.

An meinem Schienbein spürte ich einen Tritt. Der Kellner war es nicht, der stand zu weit weg. Ich tippte auf meine Freundin, aber nach dem Gesichtsausdruck von Mark und Franziska zu urteilen, kamen alle drei in Frage. Okay, Antoine, reiß dich zusammen. Sei brav und ... Aber da war er schon wieder, der Teufel, der mich manchmal reitet.

ICH: Mein Fehler, ich präzisiere die Frage: Woher kommt das süße kleine Milchkälbchen, aus dem die Schnitzelchen geschnitten wurden?

KELLNER: Muss ich fragen.

Sagte er und blieb stehen.

ICH: Bitteschön.

Ich unterstrich meine Worte mit einer einladenden Geste, genau das zu tun. Keinerlei Reaktion. Und das macht mich dann ja nur noch wilder.

ICH: Ach, und das Tagesgemüse – was ist das heute genau?

KELLNER: Muss ich fragen.

ICH: Guter Mann, mal so unter uns zwei Klosterschwestern:
Schauen Sie sich vor Arbeitsbeginn doch einfach mal an,
was Ihre Kollegen in der Küche da so treiben.

Das Tagesgemüse outete sich als Tiefkühlware: Brokkoliröschen, Möhrenstifte, Mais und Erbsen. Das Fleisch, nach Auskunft des Kellners »aus Deutschland« stammend, schmeckte nach Großmarkt. Ich behielt das natürlich für mich, weil vor allem Mark so von seiner Seezunge schwärmte. Aber wenn Sie mich fragen: Das war nie im Leben Seezunge, maximal billiger Pangasius.

MARK: Hach, was geht's uns gut? Jemand noch einen
Espressi?

ICH: Es heißt der Espresso oder im Plural die espressos
oder Espressi. Bestellt werden aber immer beispielsweise
drei Espresso.

Und wieder eine gute Tat am Tag. Jetzt muss sich der arme
Mark nicht immer so blamieren. Das ist ja auch nicht
schön ...

FRANZISKA: Was du nicht alles weißt, Antoi...

Sie hielt inne, weil sie Marks Blick traf wie ein Kugelblitz.